

Wilhelm Faix

Die individualisierte Familie – Familie mit Zukunft? Eine Lebensform im Umbruch

Die Familie steht seit Jahren im Fokus öffentlicher Auseinandersetzungen. Weltanschauliche, gesellschaftspolitische, wirtschaftliche und persönliche Interessen und Meinungen stoßen hier aufeinander. Studien, Umfragen und Statistiken dokumentieren jeweils den aktuellen Stand der Familie.¹ Auch die unterschiedlichen Gesellschaftswissenschaften (Soziologie, Psychologie, Psychotherapie und Pädagogik) beschäftigen sich eingehend mit der Familie. Die Familienforschung gehört inzwischen zu den etablierten Wissenschaften. Eine kaum zu überblickende Fülle von wissenschaftlichen Publikationen beschreiben die Veränderungen im familialen Bereich.²

-
- 1 Die aktuellsten der letzten Jahre: *Zeit für Familie, Achter Familienbericht*, BMFSF, 2012; *Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit, Siebter Familienbericht*, BMFSF, 2006; *Familienreport*, BMFSF, 2012; *Früher beruflicher Wiedereinstieg von Eltern*, BMFSF, 2012; *Familie leben*, BMFSF, 2/2012; *Handbuch, Unterstützungsnetzwerk für Eltern mit Schulkindern – Kooperationen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf*, BMFSF, 2012; *Familienbewusste Arbeitszeiten*, BMFSF, 2012; NUBBEK-Studie, *Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit*, 2012; *Generationenbeziehungen – Herausforderungen und Potenzial*, Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats für BMFSF, 2012; *Verliebt, verlobt, Vergangenheit?*, IfD-Familienstudie 2011; *Vorwerk-Familienstudien*, 2006–2012; *Monitor Familienleben*, BMFSF, 2009–2012; *Familie, Interaktion und Medien*, FIM-Studie 2011; *Gesund aufwachsen in Kita, Schule, Familie und Quartier*, BZgA, 2011; *AOK Familienstudie*, 2010; *DAK Gesundheitsreport*, 2010; *Familienreport* BMFSF, 2009 und 2010; Christine Henry-Huthmacher, Elisabeth Hoffmann (Hg.): *Erziehung in der Wohlstandsgesellschaft*, St. Augustin, 2013; *FamilieAnalyse* 2002 und 2005 der Eltern-Gruppe; *Datenreport 2011*, Band I, hg. vom Statistischen Bundesamt; *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik*, BMFSF, 2003; Robert-Bosch-Stiftung (Hg.): *Starke Familie. Bericht der Kommission „Familie und demografischer Wandel“*, Stuttgart, 2005; Robert-Bosch-Stiftung (Hg.): *Unternehmen Familie*, Stuttgart, 2006; Robert-Bosch-Stiftung (Hg.): *Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik*, Stuttgart, 2006; *Zukunftsmodell Familie*, Evang. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart, 2005.
 - 2 Um nur einig Titel aus jüngerer Zeit zu nennen: Dorothea Krüger, Holger Herma, Anja Schierbaum (Hg.): *Familie(n) heute. Kontroversen, Prognosen*, Weinheim, 2013; Ursula Boos-Nünning, Margrit Stein (Hg.): *Familie als Ort von Erziehung, Bildung und Sozialisation*, Münster, 2013; Rüdiger Peuckert: *Familienformen im sozialen Wandel*, 8., vollst. überarb. Aufl., Wiesbaden, 2012; Heinz Walter, Andreas Eickhorst (Hg.): *Das Väter-Handbuch*, Gießen, 2012; Hans Bertram, Nancy Ehlert (Hg.): *Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne*, Opladen, 2011; Hildegard Macha,

Im kirchlich-theologischen Bereich finden sich aber nur wenige Beiträge.³ Eine Auseinandersetzung zum Thema „Familie“ und seinem Umfeld fehlt bislang. Nur im Zusammenhang mit ethischen Fragestellungen wurde die Thematik am Rande gestreift. Eine wirkliche Aufarbeitung fand jedoch nicht statt. Auch nicht in der evangelikalen Ethik (Ausnahme: Helmut Burkhardt, *Ethik, Teil II*⁴). Es gibt immer wieder Einzelveröffentlichungen⁵, doch ist das Thema „Familie“ in der evangelikalen Welt noch nicht angekommen. In der Praktischen Theologie und Gemeindeaufbauliteratur sucht man es vergeblich. Hier macht sich bemerkbar, dass es im evangelikalen Raum noch keine Gemeindepädagogik gibt. Die wenigen Ansätze⁶ wurden bisher – soweit ich erkennen kann – nicht weiter aufgenommen und entfaltet. Es wird Zeit, dass evangelikale Theologen aufwachen und erkennen, dass die Beschäftigung mit der Familie kein Nebenschauplatz, sondern eine zentrale theologische Aufgabe ist. Ich beschränke mich in diesen Ausführungen auf den Stand der aktuellen Familienforschung, ohne auf meine früheren Veröffentlichungen zu dieser Thematik Bezug zu nehmen.⁷ Neben der

Monika Witzke (Hg.): *Familie*, Handbuch der Erziehungswissenschaften 5, Paderborn, 2011; Günter Burkart (Hg.): *Zukunft der Familie*, Opladen, 2009; Johannes Jungbauer: *Familienpsychologie*, Weinheim, 2009; Günter Burkart: *Familiensoziologie*, Konstanz, 2008; Tanja Mühlhng: *Väter im Blick der Familienforschung*, Opladen, 2007; Jutta Ecarius (Hg.): *Handbuch Familie*, Wiesbaden, 2007; Hans Bertram, Helga Krüger, C. Katharina Spieß (Hg.): *Wem gehört die Familie der Zukunft?* Opladen, 2006.

- 3 In jüngerer Zeit sind erschienen auf evangelischer Seite Michael Domsgen: *Familie und Religion, Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie*, Leipzig, 2004; auf katholischer Seite Marion Bayerl: *Die Familie als gesellschaftliches Leitbild. Ein Beitrag zur Familienethik aus theologisch-ethischer Sicht*, Würzburg, 2006.
- 4 Helmut Burkhardt: *Ethik II*, Gießen, 2003. In einer guten Weise greift er das Thema Familie auf und legt eine richtungsweisende Grundlage.
- 5 Vgl. Thomas Schirmacher: *Der Segen von Ehe und Familie. Interessante Erkenntnisse aus Forschung und Statistik*, Bonn, 2006; Wolfgang Hinrichs, Lutz Simon, Hans-Joachim Hahn (Hg.): *Familie wohin? Ein Modell auf dem Prüfstand*, Holzgerlingen, 2008; Gordon Neufeld, Gabor Maté: *Unsere Kinder brauchen uns! Die entscheidende Bedeutung der Kind-Eltern-Bindung*, Bremen, 2006.
- 6 Eine gute Grundlage für eine Weiterentwicklung bietet die Arbeit von Markus Printz: *Grundlinien einer bibelorientierten Gemeindepädagogik*, Wuppertal, 1996. Ein mehr auf die Praxis ausgerichteter Beitrag zur Gemeindepädagogik findet sich bei Armin Mauerhofer: *Pädagogik nach biblischen Grundsätzen*, Band 1, Holzgerlingen, 2001, 389–514.
- 7 Vgl. Wilhelm Faix: Familie heute–Zwischen Anspruch und Wirklichkeit, in: JETH 9, 1995, 116–145; ders.: Entwicklungspsychologische Erkenntnisse der frühen Kindheit und ihre Bedeutung für Familie und Gemeinde, in: JETH 12, 1998, 139–173; ders.: Familie im Wandel. Gesellschaftliche Bedingungen heutigen Familienlebens als Herausforderung für die christliche Familie, in: H. H. Klement (Hg.), *Theologische Wahrheit und die Postmoderne*, Wuppertal, 2000, 378–411; ders.: *Die christliche Familie heute. Ergebnisse einer Umfrage unter evangelikalen Familien über ihr Glaubens- und Familienleben und ihre Erziehungspraxis*, Bonn, 2000; ders.: Hat die Familie ausgedient? Anregungen für ein Umdenken aus christlicher Sicht, JETH 16, 2002, 181–205; ders.: Bindung als anthropologisches Merkmal. Die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehung als Prävention für

aktuellen Analyse möchte ich Ansatzpunkte aufzeigen, warum es notwendig ist, sich mit dem Thema „Familie“ gründlich zu beschäftigen.

1. Zur Geschichte der Familie

Vergleichen wir die Familie früherer Zeiten mit der gegenwärtigen Familiensituation, dann wird schnell deutlich, dass die Familie einen starken soziokulturellen Wandel durchlebt hat. Soziologen sprechen darum nicht ohne Grund von einer zweiten soziokulturellen Geburt der Familie.

In der Geschichte der Familie können wir drei Epochen unterscheiden.

1. Das Haus als Lebensgemeinschaft, in der die Kernfamilie integriert war, reicht von der biblischen Zeit bis ins späte 18. Jh. und hatte seinen Bestand noch bis ins 20. Jh. hinein.
2. Die bürgerliche Familie, die ihre Wurzeln in der Ständegesellschaft hatte, entwickelte sich ab dem 18. Jh. und löste das Haus ab. Die bürgerliche Familie (Kernfamilie) wurde zum Leitbild der Familie bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts.
3. Die deinstitutionalisierte Familie (familiäre Individualisierung) ist eine Folge der Spätmoderne und geht Hand in Hand mit der gesellschaftlichen Individualisierung und Pluralisierung, verbunden mit der gesellschaftlichen Akzeptanz, dass eine Familie unterschiedliche Lebensformen haben kann, von der Kernfamilie, Patchworkfamilie, Einelternfamilie bis hin zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften.

An dieser Entwicklung lässt sich gut erkennen in welchem Zusammenhang die gesellschaftlichen Veränderungen⁸ und der familiäre Wandel stehen. Die Spätmoderne ist gekennzeichnet durch eine strukturelle Differenzierung der Gesellschaft. „Das soziale Umfeld gibt nun dem Menschen keinen Lebensentwurf mehr vor, der Einzelne kann und muss selbst bestimmen, welche sozialen Institutionen er in Anspruch nehmen will und wie er sein Lebensskript gestaltet.“⁹ Die Familie ist alleine verantwortlich für den Aufbau dauerhafter Beziehungen.¹⁰

Der Wandel von einer Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft hat auch unmittelbare Auswirkungen auf das Zusammenleben, und hier in beson-

eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung aus biblischer und entwicklungspsychologischer Sicht und gemeindepädagogische Folgerungen, in: R. Hille, H. H. Klement (Hg.): *Ein Mensch – was ist das? Zur theologischen Anthropologie*, Wuppertal, 2004, 260–291.

8 Vgl. Bernhard Schäfer: *Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland*, 9. Aufl., Stuttgart, 2012.

9 Jutta Ecarius, Nils Köbel, Katrin Wahl: *Familie, Erziehung und Sozialisation*, Wiesbaden, 2011, 21.

10 Vgl. Klaus Schneewind, Familienentwicklung, in: Oerter, Mondada (Hg.): *Entwicklungspsychologie*, Weinheim, 31995, 130ff.

derer Weise auf die Familie. Der Wandel der Familie zeigt sich unter anderem in der rückläufigen Geburtenzahl, der steigenden Lebenserwartung, der zunehmenden Trennungen und Scheidungen, der Entkopplung von Ehe und Elternschaft und der Vielfalt der Lebensformen.¹¹ Unter Familie wird nicht mehr allein die Kernfamilie¹² (Vater, Mutter, Kind) verstanden. „In einem modernen Verständnis konstituiert sich Familie heute nicht mehr nur über Heirat, sondern über Solidarität, Wahlverwandtschaft und Elternschaft.“¹³ Auf die Frage: Was ist Familie? Heißt es in der Broschüre *Eltern sein*: „Eltern mit Trauschein oder ohne Trauschein, alleinerziehende Mütter mit oder ohne Kontakt zum Kindsvater, getrennt lebende Väter, alleinerziehende Väter, traditionelle Familien mit Ernährer und Hausfrau, abgewandelte traditionelle Familien mit Haupternährer und Zuverdienerin, alternative Familien mit einem Hausmann und einer Ernährerin ... Eltern sind heute ein ziemlich buntes Volk“.¹⁴ Damit rücken die Kinder ins Zentrum des heutigen Familienverständnisses, das sich als kindorientiert beschreiben lässt. „Ob die Eltern verheiratet sind, zusammenleben oder überhaupt eine Partnerschaft führen, scheint nachrangig.“¹⁵ Gesellschaftspolitisch gesehen haben wir inzwischen einen erweiterten (offenen) Familienbegriff: Familien ist dort, wo erwachsene Personen mit Kinder zusammenleben. Familie wird immer mehr als ein „Netzwerk“ oder als eine „Bedarfsgemeinschaft“ gesehen.¹⁶ Das klassische Familienmodell, in dem der Mann der alleinige Ernährer ist, beträgt nur noch 24 Prozent (1978 waren es noch etwa 90 Prozent¹⁷), das sog. „modernisierte Ernährermodell“, in dem auch die Frau in Teilzeit arbeitet, umfasst bereits 35 Prozent. Das sog. „egalitäre Modell“ in dem Mann und Frau Vollzeit arbeiten, liegt bereits bei 29 Prozent.¹⁸ Damit rückt das Thema der Vereinbarkeit von Familien und Beruf ins Zentrum des gesellschaftlichen Interesses.

11 Dies sind Merkmale in allen europäischen Staaten. Vgl. 7. Familienbericht 2006, 14ff.

12 Auch wenn diese noch mit 72 % der Familien den größten Anteil unter den verschiedenen Lebensformen hat, spricht die Sachverständigenkommission zum „Achten Familienbericht“ von „immer kürzeren Phasen der gesamten Lebensspanne“ und das die Kernfamilie ihre „dominante Stellung eingebüßt hat“. Zeit für Familie, Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik, Bericht der Sachverständigenkommission zum *Achten Familienbericht*, 2011, 7.

13 *Achter Familienbericht* 2011, 7.

14 BZgA, Köln 2011, 6.

15 Heike Wirth, Sabina Schutter: Versorger und Verlierer, in: *DJI Impulse* 1/2011, 29; Vgl. Johannes Jungbauer: *Familienpsychologie*, Weinheim, 2009, 20ff.

16 Rita Marx, *Familien und Familienleben*, Weinheim, 2011, 22 u. 23.

17 Rüdiger Peuckert, 2012, 259. Nach dem 7. Familienbericht 2006 gehört dieses Modell der Vergangenheit an. Die Familienpolitik orientierte sich in der Vergangenheit „stark an der Familie als Institution; das Modell des Familienvaters als Haupternährer und der fürsorgenden Mutter wurde gefördert und der Lebenslauf wurde so strukturiert, dass Familiengründung und ökonomische Tätigkeit gut zueinander passen.“ (17)

18 Heike Wirth, Sabina Schutter: *Versorger und Verlierer*, in: *DJI Impulse* 1/2011, 29.

2. Worin zeigt sich der familiale Wandel?

Ich greife sieben Kennzeichen des Wandels¹⁹ auf.

2.1 Familie im Wandel

Vom Wandel der Familie sind sowohl „die Veränderungen der Generationenbeziehungen wie auch das Leben der Kernfamilie betroffen.“²⁰ Der Wandel der Familie findet in einem Netzwerk von gesellschaftlichen Veränderungen statt. „Mit dem Wandel von der Industriegesellschaft zur dienstleistungsbasierten Wissensgesellschaft gehen tiefgreifende Veränderungen des Arbeitsmarktes einher.“²¹ Berufliche Mobilität kennzeichnen immer mehr Erwerbsbiografien.²² Es kommt zur Entgrenzung von Beruf und Privatleben. Diese Entgrenzungsprozesse haben unmittelbare Auswirkungen auf die Gestaltung des Familienlebens. Eltern haben immer weniger Zeit für die Gestaltung des Familienlebens und benötigen Unterstützung von außen, die sie entweder aus dem verwandtschaftlichen oder nachbarschaftlichen Netz (Großeltern, Nachbarn, Freunde etc.) erhalten, oder sie sind auf institutionelle Hilfen angewiesen (Krippe, Kita, Tagesmütter, Ganztagschule etc.). Mit der Individualisierung findet die „Auflösung normativer Bindungen an tradierte Lebensentwürfe“²³ statt. Die Folge ist eine Zunahme an individuellen Lebensentwürfen. Ein Kind wird zunehmend ein Teil eines „individuellen Lebens- und Identitätswurfs“.²⁴ Damit verbunden sind in der Regel hohe Erwartungen an die Partnerschaft und das Kind. Werden diese Erwartungen nicht erfüllt, kommt es zu Krisen und oft zur Trennung. Ein entscheidender Faktor im Wandel des Familienverständnisses ist der Wandel der Geschlechterverhältnisse. Die traditionellen Rollen von Mann und Frau haben sich durch die höheren Bildungsabschlüsse und Erwerbstätigkeit dahingehend gewandelt, dass sich die Frau nicht mehr als alleine für Haushalt und die Kindererziehung zuständig fühlt. Auch wenn dieser Wandel nur langsam vonstattengeht, zeigt die Beteiligung von Vätern an der Elternzeit, dass dieser Wandel im vollen Gang ist. Damit geht auch ein Wandel im Erziehungsstil einher: Vom Befehlshaushalt zum Verhandlungs-

19 Wenn man die Familienberichte des BMFSFJ über die Jahre verfolgt, kann man diesen Wandlungsprozess gut erkennen.

20 Monika Bradna, Karin Jurczyk, Sabina Schutter: Was junge Familien brauchen, in: *Frühe Kindheit. Die ersten sechs Jahre*, Sonderausg. 2012, 10.

21 Ebd., 10.

22 „Die Brüchigkeit von Erwerbsbiografien macht berufliche Mobilität auch über größere Distanzen erforderlich.“ Ebd., 11.

23 Ebd., 10.

24 Ebd., 11.

haushalt.²⁵ Wobei die gehobene und mittlere Sozialschicht den Verhandlungsstil praktiziert, die unterprivilegierten Familien hingegen mehr den traditionellen Befehlsstil anwenden.²⁶ Die Erziehung der Vergangenheit kann pauschal als „Fremdzwang“ (Gehorsam und Unterordnung) bezeichnet werden, die gegenwärtige Erziehungspraxis als „Selbstzwang“ (Selbständigkeit und freier Wille).²⁷ Das Persönlichkeitsmerkmal „Selbstwirksamkeit“ hat einen hohen Stellenwert bekommen.²⁸ Unter Selbstwirksamkeit versteht man, dass das Kind selber Handlungen bestimmen und Ziele anstreben und so Wahrnehmung, Motivation und Leistung beeinflussen kann.²⁹ Damit gewinnt die Persönlichkeit des heranwachsenden Kindes mehr an Bedeutung als die soziale Schichtzugehörigkeit.³⁰ Hand in Hand mit dieser innerfamilialen Entwicklung geht die Forderung, die Kindererziehung in die öffentliche Hand zu geben. Als Grund dafür wird angegeben, dass die Familie Unterstützung von außen braucht, „weil ihre internen Kräfte und Ressourcen limitiert sind, weil die Arbeitswelt ihnen Bedingungen vorgibt und Verhaltensregeln abverlangt, die ohne öffentlichen Unterstützung nur um den Preis der Nicht-Vereinbarkeit von Beruf und Familie bewältigt werden können und weil Kinder Bildungspotenziale und Entwicklungsanregungen benötigen, die ihnen in den instabiler gewordenen Kleinfamilien nicht in allen Dimensionen in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen.“³¹ Durch die immer stärker werdende außerfamiliale Betreuung der Kinder verliert das Zusammenleben als Familie an Bedeutung. Sozialisation und Erziehung durch die Familie nehmen ab. Familie wird immer mehr als „Herstellungsleistung“³² begriffen und nicht mehr als Lebensgemeinschaft. Die Zeiten des Miteinanders, ob gemeinsame Zeiten, der Umgang mit Medien, Konsumangebote, die unterschiedlichen Verpflichtungen und die persönlichen Freiräume gilt es immer neu abzustimmen oder, wie Familiensoziologen es sagen, „auszuhandeln“.

25 Vgl. Jürgen Oelkers, Erziehung als Verhandlung, in: Christine Henry-Huthmacher, Elisabeth Hoffmann (Hg.): *Erziehung in der Wohlstandsgesellschaft*, 2013, 43ff.

26 Jutta Ecarius, Nils Köbel, Karin Wahl, 2011, 33.

27 Vgl. ebd., 39.

28 Vgl. Sandra Ebner, Was ist prägender: Schicht oder Persönlichkeit? in: *DJI Bulletin*, 4/2006, 8.

29 Selbstwirksamkeit zählt zu den Schutz- und Resilienzfaktoren für die Gesundheit im Erwachsenenalter. Jürgen Bengel, Lisa Lyssenko: *Resilienz und psychologische Schutzfaktoren im Erwachsenenalter*. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 42, Köln: BZgA 2012, 54ff.

30 Vgl. Sandra Ebner, Was ist prägender: Schicht oder Persönlichkeit?, 8.

31 Thomas Rauschenbach, Ein anderer Blick auf Bildung, in: *DJI Impulse*, 4/2012, 6.

32 Vgl. Karin Jurczyk, Andreas Lange, Barbara Thiessen (Hg.): *Doing Family – Familienalltag heute. Warum Familienleben nicht mehr selbstverständlich ist*, Weinheim, 2013.

2.2 Elternsein im Wandel

Mit dem gesellschaftlichen Wandel der Familie wandelt sich auch das Verständnis von der Elternschaft. Das partnerschaftliche Miteinander der Eheleute bedeutet, dass nicht nur beide erwerbstätig, sondern auch zuständig für Haushalt und Kindererziehung sind. Während die gemeinsame Erwerbstätigkeit unter dem Stichwort „Familie und Beruf“ besonders von Seiten der Frau diskutiert wird, verhält sich der Mann als Vater in seiner Erziehungsaufgabe eher passiv. Was die Arbeit des Haushalts angeht, so beteiligt sich nur jeder siebte Mann daran.³³ Die Beteiligung liegt bei ca. 10 Prozent der Hausarbeit. Dieser Anteil vergrößert sich auch dann nicht, wenn mehrere Kinder da sind und die Hausarbeit sich mit dem Alter der Kinder vermehrt.³⁴ Der Zeitaufwand für die Kinderbetreuung beträgt beim Mann 16 Min. pro Tag.³⁵ Auch wenn etwa 60 Prozent der Männer einer Befragung zur Folge angeben, dass sie auch Erzieher des Kindes sein möchten, sieht die realisierte Vaterschaft wesentlich schlechter aus.³⁶ Der Wandel vom patriarchalischen zum partnerschaftlichen Eheverständnis destabilisiert die Vaterrolle.³⁷ Der Mann als Vater fühlt sich in seiner Erziehungsaufgabe verunsichert und überlässt darum diese Aufgabe lieber seiner Frau. Kinder klagen, dass der Vater zu wenig Zeit mit ihnen verbringt. Auch klaffen Wunsch und Wirklichkeit auseinander.³⁸ „Der Wandel in den Erziehungsleitbildern geht einher mit einem Wandel der Gesellschaftsstruktur von einer traditionellen Struktur hin zu einer dienstleistenden globalen Wirtschaftsstruktur, die international ausgerichtet ist ... Die Erziehungsmuster des Verhandlungshaushaltes enthält die Inhalte: Unterstützung von Selbständigkeit und freien Willen, eine Intimisierung der Generationenbeziehung, Nivellierung der Machtbalance zwischen Älteren und Jüngeren und einen Zugewinn an Freiheitsräumen für die junge Generation.“³⁹ Damit ändert sich auch der Erziehungsstil. Nicht mehr Disziplin und Gehorsam sind vorrangige Erziehungsziele, sondern Einsicht und Selbsterkenntnis.⁴⁰ Der veränderte Erziehungsstil erfordert auch ein anderes Erziehungsverhalten der Eltern, mit dem viele Eltern nicht zurechtkommen. Hinzu kommt ein rasanter Mentalitätswandel: Immer mehr Eltern wollen ihre unter dreijährigen Kinder in eine Betreuung geben. Dieser Wandel hat etwas mit dem eigenen Identitätsverständnis

33 Rüdiger Peuckert, 2012, 260. Anderen Studien zur Folge ist es jeder fünfte Mann der sich am Haushalt beteiligt. Vgl. Zulehner, Volz: *Männer im Aufbruch*, Ostfildern: Schwabenverlag, 1999.

34 Jutta Ecarius, Nils Köbel, Karin Wahl, 2011, 34.

35 *Achter Familienbericht* 2012, 23.

36 Rüdiger Peuckert, 2012, 261.

37 Vgl. Lothar Böhnisch, Über alte und neue Väter, in: Böhnisch, Lenz (Hg.): *Familien*, Weinheim 21999, 159.

38 Vgl. *Vorwerk-Familienstudie* 2012.

39 Jutta Ecarius, Nils Köbel, Karin Wahl, 2011, 39.

40 Vgl. ebd., 48.

von Elternschaft zu tun. Muttersein und Vatersein gehören nicht mehr zum selbstverständlichen Lebensentwurf einer Frau und eines Mannes.

2.3 *Kindheit im Wandel*

Die Kindheit hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Neue Formen der Kinderkultur⁴¹ sind entstanden. Kindheit spielt sich in verschiedenen sozialen Räumen ab: Dem privat-familialen (Familie), dem öffentlichen-institutionellen (Schule) und dem kommerziell-medialen (Freizeit, Medien). „Das postmoderne Kindheitsmuster begreift das Kind als selbständigen Akteur seiner Sozialisation, als Manger seiner Lebenswelt, als aktiv sich selbst steuernder Lerner, als sich selbst organisierender Freizeitvirtuose und als selbstbewusster Souverän seines Konsums von Waren und Medien.“⁴² Während die pädagogische und psychologische Kindheitsforschung Kinder als „Werdende“ betrachtet, geht die soziologische Kindheitsforschung davon aus, dass es sich bei Kindern um „vollwertige Mitglieder der Gesellschaft“ handelt.⁴³ Die Bedingungen des Aufwachsens haben sich stark verändert.⁴⁴ Einerseits geht es Kindern und Jugendlichen so gut wie noch nie, andererseits geht die Schere zwischen Gewinnern und Verlieren immer mehr auseinander. Der Umgang mit Konsum- und Freizeitangebot, die digitale Medienwelt und der Leistungsdruck in der Schule müssen irgendwie in den Griff bekommen werden. Immer weniger Eltern gelingt es, diese Herausforderung in guter Weise zu lösen. Der Alltag des Kindes ist darum von Stress gekennzeichnet. Die Folgen finden sich in der Zunahme von psychischen Erkrankungen. Die „moderne“ oder „postmoderne“ Lebenswelt steht im Widerspruch zu den Erkenntnissen der Epigenetik, Gehirnforschung, Bindungsforschung und Resilienzforschung. Deren Ergebnisse deutlich machen, dass für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes Geborgenheit, emotionale Sicherheit, gesunde Ernährung und viel Bewegung entscheidend sind. Anspruch und Wirklichkeit klaffen immer mehr auseinander. Viele Eltern (besonders die sozial schwachen) sind überfordert. Aber auch die mittlere und obere Bildungsschicht kommt immer weniger mit den Anforderungen einer Gesellschaft zurecht, die nur aus For-

41 Vgl. Christine Henry-Huthmacher, Elisabeth Hoffmann (Hg.): *Erziehung in der Wohlstandsgesellschaft*, 2013; Burckhard Fuhs: Kindheit, Freizeit, Medien, in: Krüger, Grunert (Hg.): *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*, Opladen, 2002, 637.

42 Luise, Winterhager-Schmid, „Groß“ und „Klein“ – Zur Bedeutung der Erfahrung mit Generationendifferenz im Prozeß des Heranwachsenden, in: Luise Winterhager-Schmid (Hg.): *Erfahrung mit Generationendifferenz*, Weinheim, 2000, 15f.

43 Cathleen Grunert, Heinz-Hermann Krüger: Biographieforschung und pädagogische Kindheitsforschung, in: Krüger, H.-H., Marotzki, W. (Hg.): *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*, Opladen, 1999, 237.

44 Thomas Rauschenbach: Aufwachsen unter neuen Vorzeichen, in: *DJI Impulse* 1/2011, 4–7.

derungen nach Bildung, Konsum und Wohlstand⁴⁵ besteht. Väter und Mütter bleiben sich selbst überlassen, auch in der christlichen Gemeinde. Die gesellschaftlichen Veränderungen und Voraussetzungen für das Familienleben werden nicht ausreichend wahrgenommen, weil das bürgerliche (klassische) Familienbild zum Ideal gemacht wird: Der Mann als Ernährer, die Mutter kümmert sich als Familienmanagerin um die Kinder.

2.4 Erwerbstätigkeit im Wandel

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gehört zu den großen Herausforderungen der Familie der Zukunft.⁴⁶ Die Erwerbstätigkeit einer nachindustriellen Gesellschaft erfordert eine große berufliche grenzüberschreitende Mobilität und flexible Arbeitszeiten. Dieser Wandel findet europaweit statt.⁴⁷ „Die Mobilität gilt in vielen Bereichen mittlerweile als eine Voraussetzung, um überhaupt am Erwerbsleben teilnehmen zu können.“⁴⁸ Diese berufliche Mobilitätsforderung hat etwas mit der „Entgrenzung von Arbeit“ zu tun. „Die klare Grenze zwischen Arbeits- und Familienleben ist durch flexible Arbeitszeiten und moderne Kommunikationsmedien brüchig geworden.“⁴⁹ Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird für Mütter und Väter dadurch immer schwieriger. Bereits jeder fünfte Erwerbstätige ist beruflich mobil. Immer mehr Arbeitnehmer nehmen Arbeit mit nach Hause, um sie am Abend oder am Wochenende zu erledigen. Dazu kommt der massive Arbeitsdruck. In immer kürzerer Zeit muss mehr geleistet werden. Das führt zu einer starken Stressbelastung mit gesundheitlichen Folgen.⁵⁰ Der Arbeitsdruck schlägt sich nicht nur auf die Gesundheit der Arbeitnehmer allgemein nieder, sondern vor allem auf das Elternsein. Für die Familie bleibt immer weniger Zeit. Hier liegt auch ein Grund für den Ruf nach Kinderbetreuung. Mit

45 Vgl. Gerlinde Unverzagt: Kinder und Konsum, in: Christine Henry-Huthmacher, Elisabeth Hoffmann (Hg.): *Erziehung in der Wohlstandsgesellschaft*, 2013, 18ff.

46 Familie und Beruf ist kein neues Thema, denn die Frau hat schon immer gearbeitet. Aber durch den gesellschaftlichen Wandel der Arbeitsbedingungen und durch die Isolierung der Kleinfamilie hat dieses Thema eine neue Aktualität bekommen. Der Wandel zum Gleichzeitigkeitsmodell (Familie und Beruf) erfordert eine Kinderbetreuung vom ersten Lebensjahr. Damit hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden, der von der Politik 2010 eingeleitet und von der Wirtschaft übernommen wurde. Vgl., *Familie, Kinder, Beruf. Familienunterstützende Kinderbetreuungsangebote in der Praxis*, München, 2003, 7. Es handelt sich hierbei um eine Untersuchung des DJI zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf aus dem Jahre 2003, die vom BMFSFJ im Jahre 2010 neu herumgegeben wurde.

47 Vgl. Anna Proske, Die mobile Familie, in: *DJI Impulse*, 2/2012, 23–26; *Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Jugend und Familie in Europa*, Wiesbaden: Statistisches Bundesamt, 2009.

48 Anna Proske, *Die mobile Familie*, 24.

49 Ebd., 24.

50 Vgl. *Stressreport Deutschland 2012*, hg. vom der Bundesanstalt für Arbeitsschutz- und Arbeitsmedizin.

der beruflichen Mobilität wird auch eine flexible und mobile Kinderbetreuung gefordert. Es gibt bereits die ersten 24-Stunden-Betreuungen. Wie sich das auf die kindliche Entwicklung auswirkt, ist noch unerforscht. Aber eines ist bereits sicher, das kindliche Bedürfnis nach Stabilität, Planungssicherheit, gemeinsame Zeiten mit den Eltern geht immer mehr verloren. Die Erwerbstätigkeit bringt Familien unter Druck. Die flexiblen Arbeitszeiten führen dazu, dass Arbeit und Familienleben immer mehr ineinanderfließen. Soziologen sprechen von der „Entgrenzung“, gemeint ist, dass die Grenzen zwischen Arbeits- und Privatleben fließend geworden sind. Haben die Gewerkschaften noch in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts mit dem Slogan geworben „Das Wochenende gehört der Familie“, geht man heute ganz selbstverständlich davon aus, dass Arbeitnehmer zu jeder Zeit den Bedürfnissen des Arbeitgebers zu Verfügung stehen sollten.⁵¹ Der angespannte Arbeitsmarkt lässt es nicht zu, dass Arbeitnehmer sich dagegen wehren, wenn er seinen Arbeitsplatz nicht gefährden will. Die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie geht bei allem Bemühen der Politik auf Kosten der Familie.⁵² Eine Trennung von Arbeit und Familie ist immer weniger möglich. Die Folge ist, dass die Stressbelastung zunimmt und Väter und Mütter im Dauerstress leben und sich auch in ihrer Freizeit kaum noch entspannen können.⁵³ Es ist darum nicht verwunderlich, wenn es zur Zunahme von psychischen Erkrankungen kommt. Der 8. Familienbericht 2012 trägt den bemerkenswerten Titel „Zeit für Familie“.⁵⁴ Der Bericht macht deutlich, dass es immer schwieriger wird, die verschiedenen Zeitstrukturen aufeinander abzustimmen. Die Folge ist, dass es den meisten Familien an der Fähigkeit mangelt, die vorhandenen Familienzeiten optimal zu managen. Der richtige Umgang mit der Zeit gehört darum zu den wesentlichen Herausforderungen der Familie.

2.5 Bildung im Wandel

Bildung gehört seit Jahren zu den aktuellen gesellschafts-politischen Themen. Dabei stehen die Schule (PISA, TIMSS, IGLU) und die Universität (Bologna) im Mittelpunkt des Interesses. Es geht vor allem um die Frage der Wissens- und

51 Bereits 53 Prozent der Arbeitnehmer geben an, dass sie auch abends, am Wochenende oder im Urlaub erreichbar sein müssen. *Familienbewusste Arbeitszeiten*, Berlin, 2012, 10.

52 83 Prozent aller Befragten wünschen sich mehr Zeit für die Familie. *Vorwerk-Familienstudie 2012*.

53 Vgl. *Vorwerk-Familienstudie 2012*. Laut dieser Studie leiden 55 Prozent der Mütter und 49 Prozent der Väter unter Dauerstress. Warum Frauen mehr unter Stress leiden hängt laut Studie damit zusammen, dass sie neben dem eigenen Familienhaushalt oft auch noch Versorgungsaufgaben für die eigenen Eltern übernehmen.

54 Bereits im 7. *Familienbericht* (2006) wurde der Zeitfaktor als eine Schwierigkeit im Familienleben thematisiert.

Kompetenzvermittlung.⁵⁵ Diese einseitige Betrachtung von Bildung führt nicht nur zur Verkopfung von Schule und Universität, sondern hat auch die „frühkindliche Bildung“ (Kinder unter drei Jahren) unter dem Aspekt der intellektuell-kognitiven Sicht in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. Eltern wird damit indirekt abgesprochen, ihren Kindern diese Bildung zu vermitteln, die in Zukunft erforderlich ist. Berufserzieher sollen es für die Eltern tun. Allerdings geht es bei dieser Diskussion nicht um die Umsetzung von wissenschaftlichen Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie und Familienforschung, sondern um wirtschaftspolitische Interessen, damit die Frau möglichst schnell nach der Geburt eines Kindes in den Beruf zurückkehrt. Nur langsam fängt man an zu begreifen, dass Bildung nicht ausschließlich auf „Wissensressourcen“ reduziert werden kann. Familienforscher warnen davor, den Bildungsbegriff auf die Kognition zu beschränken. Stattdessen müsse er als „Schule des Lebens“⁵⁶ verstanden werden. Es geht um Persönlichkeitsbildung und nicht um Wissensvermittlung. Dabei geht es um die Frage der Lebensstüchtigkeit. Der 12. Kinder- und Jugendbericht spricht von einer „Lebensführungskompetenz“.⁵⁷ Lebensstüchtigkeit umfasst kognitive, emotionale, soziale und praktische Ressourcen und kann nur auf dem Wege der formalen, non-formalen und informellen Bildung erreicht werden. Diese ganzheitliche Sicht wird zwar von der Bildungsforschung⁵⁸ erkannt, findet aber gesellschaftlich noch kaum eine Umsetzung. Die formale Bildung bezieht sich auf Schule, Beruf und Universität, die non-formale Bildung auf die Kinder- und Jugendarbeit, die soziale Arbeit und Kindertagesbetreuung und die informelle Bildung auf die Familie und Gleichaltrigengruppen. Nur in diesem ganzheitlichen Verständnis von Bildung und dem Zusammenwirken aller drei Bereiche kann eine gesunde Identitätsentwicklung stattfinden und ein umfassender Kompetenzerwerb erreicht werden. Kulturelle, soziale und personale Bildung gehören aus der Sicht der Persönlichkeitsentwicklung zusammen. Diese ganzheitliche Sicht gilt es auch von christlicher Seite zu fördern und für die Gemeindearbeit fruchtbar zu machen. Dies wird allerdings nur dann gelingen, wenn die theologischen Hochschulen, Fachschulen und Seminare das auch erkennen und in ihr Curriculum aufnehmen.

2.6 Das Generationenverständnis im Wandel

Die Generationenfrage gehört seit einigen Jahren zu den großen gesellschaftlichen Herausforderungen. Was aber verstehen wir unter der Generationenfrage? In den Gesellschaft- und Sozialwissenschaften unterscheidet man drei Arten der

55 Vgl. *Bildungskanon heute*, hg. von Ute Erdsiek-Rave, Marei John-Ohnesorg, Berlin, 2012; *Bildung in Deutschland 2012*, Bielefeld, 2012.

56 Rudolf Trippelt, Schule des Lebens, in: *DJI Impulse*, 4/2012, S.4ff.

57 *Zwölfter Kinder- und Jugendbericht 2005*.

58 Werner Thole, Wissen allein genügt nicht, in: *DJI Impulse*, 4/2012, 26–29.

Generationen: politische Generationen (zum Beispiel die 68er Generation), kulturelle Generationen (Einstellungs- und Lebensstil wie Spaß-, Techno-, Facebook-Generation, also sozio-kulturelle Merkmale) und die ökonomische Generationen (Berufsverläufe, ökonomische Chancen, Generationenvertrag etc.).⁵⁹ Am geläufigsten ist uns der Generationenbegriff, wenn es um die Familie geht. Wir sprechen von Zweigenerationen⁶⁰ (Eltern-Kinder) oder Mehrgenerationen⁶¹ (in der Regel Großeltern-Eltern-Kinder). Auf alten Bildern sehen wir oft drei Generationen beieinander. Zur Familie gehörte in der Vergangenheit, in einem Haus mit mehreren Generationen zusammen zu wohnen und zu leben. Diese klassische Generationenfamilie ist kaum noch zu finden. Heute dominiert die Kleinfamilie. Kleinfamilie aber heißt, dass im Bundesdurchschnitt nur noch Vater, Mutter und ein Kind, vielleicht auch zwei oder drei Kinder zusammenleben. Bedenkt man das 19,9 Prozent der heutigen Familien Einelternfamilien⁶² sind, dann wird noch deutlicher, was es bedeutet, eine Kleinfamilie zu sein. Unsere Bevölkerung besteht in etwa aus einem Drittel aus Familienhaushalten mit Kindern, aus einem weiteren Drittel aus Einpersonenhaushalten⁶³ und einem letzten Drittel aus Ehepaaren (Zusammenlebende) ohne Kinder. Die natürliche Generationenzusammengehörigkeit ist damit nicht mehr selbstverständlich. Viele Singles oder auch Ehepaare haben kaum noch eine Beziehung zur nachfolgenden Generation, weil der verwandtschaftliche Bezug fehlt. Dazu kommt, dass durch unsere mobile Gesellschaft die Generationen nicht nur nicht mehr in einem Haus, Dorf oder Stadt wohnen, sondern oft sehr weit auseinander leben. Beziehungspflege wird somit erschwert oder gar ganz unterbunden. Damit hat sich grundlegend etwas zwischen den Generationen verändert. Die Generationen leben getrennt voneinander und können nicht oder wollen auch nicht mehr füreinander verantwortlich sein.⁶⁴ Der gesellschaftliche Individualisierungsprozess zeigt sich hier besonders deutlich. Dieses ichbezogene Lebensverständnis gilt für alle Ge-

59 Vgl. Martin Kohli; Marc Szydlík (Hg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*, Opladen, 2000, 7ff. Es gibt unterschiedliche Bedeutungsfassetten im Generationenbegriff. Vgl. *Generationenbeziehungen – Herausforderungen und Potenziale. Gutachten des wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim BMFSFJ*, Berlin, 2012; *Kinder und Jugendliche im Generationengefüge*, DJI, 1/2012. Zur Begriffsgeschichte: Kurt Lüscher, Ludwig Liegle: *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*, Konstanz, 2003, 35ff.

60 29% der Haushalte, *Datenreport 2011*.

61 1% der Haushalte, *Datenreport 2011*.

62 *Familienreport 2011*, 100.

63 Der Begriff Singles ist Missverständlich, weil nicht klar ist, welche Personen darunter zu zählen sind. Andere Bezeichnungen sind darum Alleinstehende oder Alleinlebende (Einzelaushalte). Bezieht man Single auf Alleinstehende und setzt sie ins Verhältnis zur Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik, dann kommen wir auf 21 %, *Datenreport 2011*.

64 Die sozialen Kontakte nehmen ab, wenn man sie selber nicht pflegt oder pflegen kann. 43 Prozent in einer GfK-Umfrage geben an, dass sie sich am meisten vor der Einsamkeit im Alter fürchten. Vgl. Thomas Saum-Aldehoff: Im Gefängnis der Einsamkeit, *Psychologie Heute*, 39. Jg., 7/2012, 61–66.

nerationen. Die Beziehungen unter den einzelnen Altersgruppen gehen immer mehr verloren. Dazu kommt, dass mit der Individualisierung des Lebens das Überforderungsgefühl zunimmt. Kinder fühlen sich von der Schule überfordert, Mütter von Haushalt und Kindererziehung, Väter vom Beruf, Eltern (die berufstätig sind), von Familie und Beruf, Singles vom alleine leben, ältere Generationen empfinden, dass niemand für sie da ist, Mitarbeiter von den Aufgaben in der Gemeinde usw. Wir haben uns auseinandergeliebt, da jede Altersgruppe und jeder Stand mit allem alleine zurechtkommen will. Die Enttraditionalisierung des gesellschaftlichen Lebens hat hier seine besondere Auswirkung gefunden. Familienleben und Familientraditionen können und werden nicht mehr weitergegeben.⁶⁵ Der Wandel im Familienleben, Erziehungsverständnis und Generationen-miteinander lässt sich hier besonders erkennen.⁶⁶ Wenn das Familienleben, die Familienatmosphäre, das Erziehungsverhalten, Familienrituale etc. nicht mehr tradiert werden, gehen sie verloren und müssen neu gelernt werden. Aus der Bindungsforschung wissen wir, dass zum Beispiel Treue und Verlässlichkeit durch eine „sichere Bindung“ in der frühen Kindheit angeeignet werden.

2.7 Identität im Wandel

Der gesellschaftliche Wandel hat zur Folge, dass es zu einem Bedeutungsschwund der Familie gekommen ist. Durch diesen Bedeutungsschwund der Familie kommt es zur Aufwertung der außerfamilialen Instanzen und damit zu einem pluralen Identitätsverständnis. Identität wird immer mehr zur Einübung in ein funktionales Rollenverhalten. „Familie und Individuen stehen also neben der Gesellschaft.“⁶⁷ Die Einheit von Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung bei der Identitätsfindung⁶⁸ wird damit aufgelöst zugunsten einer Rollenidentität bzw. Patchworkidentität oder Bastelidentität. Ich bin immer das, was gerade von mir erwartet wird. Das Ich rückt in den Mittelpunkt der Identitätsfindung. Ich

65 Aus der Kulturwissenschaft kennen wir den Begriff des „kulturellen Gedächtnisses“, das im medialen Zeitalter eine starke Veränderung erlebt hat und damit kulturelle und religiöse Überlieferungen erschwert werden oder gar unmöglich macht. Glaube und Kultur Israels war aber wesentlich auf dem „kulturellen Gedächtnis“ gegründet wie es der Kulturwissenschaftler Jan Assmann überzeugend aufgezeigt hat. (Das kulturelle Gedächtnis, München, 2013). Welche Bedeutung das „kulturelle Gedächtnis“ für die Glaubensvermittlung und die Religionspädagogik hat, ist von Arndt Elmar Schnepfer in seiner Dissertation „Goldene Buchstaben ins Herz schreiben“ (Göttingen 2012) in überzeugender Weise dargelegt worden.

66 Vgl. Forum Familie stark machen (Hg.): *Generationen-Barometer 2006. Eine Studie des Instituts für Demoskopie*, Freiburg, München, 2006; Forum Familie stark machen (Hg.), *Generationen-Barometer 2009*, Freiburg, München, 2010.

67 Martin Dornes, *Die Modernisierung der Seele. Kind – Familie – Gesellschaft*, Frankfurt a. M., 2012, 257.

68 Vgl. Eric Erikson, *Kindheit und Gesellschaft*, Stuttgart, 1950; ders. *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt a.M., 1966.

verhalte mich am Arbeitsplatz anders als im Hauskreis, in der Öffentlichkeit anders als im privaten Heim. Die Einheit der Person wird damit aufgehoben. Das Ich wird zum Schöpfer seiner eigenen Identität. Die plurale individualisierte Gesellschaft bietet viele Identitäten an. Jan-Claude Kaufmann spricht vom „Zeitalter der Identitäten“.⁶⁹ Auf der Suche nach der eigenen Identität wird dann bestimmend, was gesellschaftlich anerkannt ist. So findet oftmals Muttersein und Vatersein wenig gesellschaftliche Anerkennung was Frauen und Männer das Identifizieren mit der eigenen Mutter- und Vaterrolle erschwert. Vermehrt werden Frauen als Familienmanagerin bezeichnet und nicht mehr „nur“ als Mutter, da das Familienleben von ihr organisiert und geplant wird. Zudem wird mit dem Begriff der Managerin ein anerkannter Beruf verbunden. Sich selbst damit zu identifizieren stärkt den sozialen Status. Das Motto lautet in diesem Fall: Ich bediene mich der jeweiligen Identität, die mir Anerkennung verschafft. „Die Identität also als ein konkretes Instrument der alltäglichen Aktivität“.⁷⁰ Darum kann sich hinter jeder gerade gelebten Identität noch eine andere verbergen. Theologisch formuliert bedeutet diese Entwicklung, dass das christliche Leben in der Gefahr steht, dass Glaubensbekenntnis und Lebenswirklichkeit auseinanderbrechen und in unterschiedlichen Rollen gelebt wird.

Ziehen wir ein Fazit was den *Wandel der Familie* angeht, so kommen wir zum Ergebnis, das die Kleinfamilie (gleich in welcher Lebensform) nicht in der Lage ist, den vielen Herausforderungen des Lebens gerecht zu werden, es bedarf unterstützende Maßnahmen. Die Familiensozialisation, wie sie in früheren Zeiten (und in der Bibel vorausgesetzt wird) gelebt wurde, funktioniert nicht mehr ohne weiteres. Eltern fehlen Muster und Traditionen für die Gestaltung eines „gesunden“ Familienlebens.⁷¹ Auch der größere Familienverband, der eventuelle Defizite der Kleinfamilie auffangen könnte (die Bibel spricht vom „Haus“), ist verlorengegangen. Die Familie befindet sich in einer Isolation und ist in den meisten Fällen auf sich selbst gestellt.

Eine Familie zu haben und als Familie zu leben, ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Die Individualisierung und Pluralisierung des Lebens mit seinen rasanten Veränderungen stellen junge Familien vor enorme Herausforderungen. Das Durchschnittsalter bei der Geburt des ersten Kindes liegt bereits bei 30,5 Jahren.⁷² Wir haben es also mit einer starken Veränderung in der Familiengründung zu tun.⁷³ Je höher der soziale Status, desto älter ist die Frau bei der Geburt

69 *Die Erfindung des Ich*, Konstanz, 2005, 308.

70 Ebd., 10.

71 Vgl. Wilhelm Faix, *Familie im gesellschaftlichen Wandel*, Gießen, 1997, 117.

72 Monika Bradna, Karin Jurczyk, Sabina Schutter: *Was junge Familien brauchen*, 8. Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts lag das Durchschnittsalter noch unter 25 Jahren.

73 Vgl. Claudia Zerle-Elsäßer, Waltraud Cornelißen, Walter Bien: Frühe und späte Elternschaft, in: Th. Rauschenbach, W. Bien (Hg.): *Aufwachsen in Deutschland.*, Weinheim, 2012, 178–200.

des ersten Kindes.⁷⁴ Zwischen dem eigenen Erleben einer Familie und der Gründung einer eigenen Familie liegen mehr als ein Jahrzehnt. Ob ein Ehepaar ein oder mehrere Kinder bekommt, ist ihre „höchstpersönliche Entscheidung“.⁷⁵

Die „junge“ Familie steht von Anfang an unter Druck. Ein Kind ist zum Statussymbol geworden und wird damit zum Lebensinhalt⁷⁶ oder eben zur Lebensenttäuschung, wenn es nicht so gedeiht, wie es sich die Eltern erwünscht haben. In einer Milieugesellschaft gehört auch die Familie zu einem bestimmten Milieu.⁷⁷ Das jeweilige Milieu setzt Maßstäbe und stellt Anforderungen, denen man sich nicht entziehen kann. Die unterschiedlichen Familienmilieus haben auch einen eigenen Lebensstil und Lebensstandard entwickelt. Den Maßstab setzt die gebildete Mittel- und Oberschicht. Während die soziale Unterschicht zum gesellschaftlichen Problem geworden ist und für viele gesellschaftliche Forderungen eine Alibifunktion hat (zum Beispiel die Forderung nach Krippenbetreuung), setzt die mittlere und obere Bildungsschicht Maßstäbe, die das soziale Miteinander geradezu unmöglich machen. Es beginnt oft schon mit dem Designer-Kinderwagen, der Kleidung, den Schuhen und findet seine Fortsetzung in den Spielsachen. Später in der Schule sind es vor allem die Markenklamotten und die digitalen Medien, die zum Standard gehören. Kindergeburtstage werden zum Event. So setzen sich Eltern gegenseitig unter Druck. Um diesem standhalten zu können, setzen immer mehr Väter auf eine erfolgreiche berufliche Zukunft. Dadurch können sie wiederum weniger Zeit in das Familienleben investieren. Oder beide Elternteile gehen arbeiten, damit der Standard gehalten werden kann. Dies macht deutlich, dass der familiäre Zusammenhalt nicht nur eine Frage der persönlichen Beziehungen zwischen den Ehepartnern, den Eltern und Kindern und dem Familiennetzwerk ist, sondern auch vom Milieustatus abhängt.⁷⁸

3. Familie mit Zukunft

Die bisherigen Ausführungen könnten implizieren, dass die Familie bald ausgedient und als Lebensideal ihre Attraktivität eingebüßt hat.⁷⁹ Der wissenschaftli-

74 Vgl. Jutta Ecarius, Nils Köbel, Karin Wahl, 2011, 35. Das gilt auch für die Kinderlosigkeit. Bei Frauen mit akademischen Abschlüssen ist die Kinderlosigkeit besonders hoch. Vgl. *Datenreport 2011*, 42ff.

75 Michale-Sebastian Honig, Claudia Zerle: Zeit für Zuwendung, in: *DJI Impulse* 1/2011, 8.

76 Vgl. Jutta Ecarius, Nils Köbel, Karin Wahl, 2011, 35.

77 Vgl. Christine Henry-Huthmacher, Michael Borchard: *Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten*, Stuttgart, 2008.

78 Vgl. Michale-Sebastian Honig, Claudia Zerle: *Zeit für Zuwendung*, 9.

79 Vgl. Günter Burkart, 2008, 9.

che Beirat für Familienfragen der Bundesregierung spricht von der Problemzone Familie und von der Entfamilialisierung.⁸⁰

Ist die Zukunft der Familie in Frage gestellt? In christlichen Kreisen spricht man darum gerne von der „Krise der Familie“. In nichtchristlichen Kreisen sogar vom „Auslaufmodell Familie“. Schaut man sich aber die Umfragen der letzten Jahre an, so steht die Familie, was den Stellenwert und das Glück betrifft, stets an erster Stelle, was die Umfragen von 78 bis 94 Prozent bestätigen.⁸¹ Die Sehnsucht nach Familie ist also ungebrochen. Das macht nicht nur Hoffnung, sondern sollte auch aus christlicher Sicht eine Motivation sein, sich den Herausforderungen, in denen die Familie gegenwärtig steht und zukünftig stehen wird, anzunehmen und nach Wegen zu suchen, wie man den Herausforderungen begegnen und der Familie beistehen, sie fördern und ihr helfen kann.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass sich die Familie in einer sehr komplexen und vielfältigen Lebenslage befindet. „In diesem umfangreichen Gewirr von Informationen bei gleichzeitig erhöhten Anforderungen an die Erziehungsfähigkeit benötigen jung Eltern Orientierung und Unterstützung“⁸², da sonst die Gefahr des Scheiterns sehr groß ist.

Die Familie – gesellschaftspolitisch gesehen – ist für alle Menschen ein zentraler Bezugspunkt menschlichen Lebens und Aufwachsens und erfüllt wesentliche gesellschaftliche Funktionen. In der Familie werden Probleme und Krisen bewältigt. Sie ist ein Ort des Schutzes, der Liebe, des Vertrauens, des Rückzugs und des ökonomischen Halt. Die Familie kann aber auch ein Ort der Armut, des sozialen Abstiegs, der Vernachlässigung, der Gewalt und der Unterdrückung sein.⁸³

Familie kann darum nicht sich selbst überlassen bleiben. Aus christlicher Sicht kann die Familie auch nicht dem staatlichen institutionellen Hilfssystem der sozialen Arbeit überlassen werden. Hier ist auch die Gemeinde Jesu gefordert. Um den Einsatz für die Familie ist es allerdingst in evangelikalischen Gemeinden, Werken, Institutionen und Ausbildungsstätten (obwohl inzwischen viele Ausbildungsstätten „Gemeindepädagogen“ ausbilden) schlecht bestellt.

Auch für die Familie gilt das alte Sprichwort: „Vorbeugen ist besser als heilen!“ Es gilt also nach Präventionsmaßnahmen zu fragen und nicht nur über Unzulänglichkeiten zu klagen. Risikofaktoren (beispielsweise die Brüchigkeit der Familie) zu erkennen ist das eine, aber Schutzfaktoren (zum Beispiel eine liebevolle Familienatmosphäre, Zeit für die Kinder) zu schaffen, ist die eigentliche

80 Sabine Walper (Hg.): *Familiale Erziehungskompetenz, Gutachten des wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen*, Weinheim, 2005, 14 und 35.

81 *FamilienAnalyse* 2002 und 2005; Horst Opaschowski, *Stiftung Zukunftsfragen, Forschung aktuell*, 29. Jg., Okt. 2008, 2; *IfD-Umfrage, Allensbacher* 2010 und 2011; *Jugendsurvey* 2011; *Datenreport* 2011; *Monitor Familienleben* 2011 u. a. m.

82 Monika Bradna, Karin Jurczyk, Sabina Schutter: *Was junge Familien brauchen*, 13.

83 Vgl. Rita Marx, 2011, 9.

Aufgabe.⁸⁴ In einer enttraditionalisierten Gesellschaft ist es nicht mehr selbstverständlich, dass Eltern wissen, wie Familie gelebt wird, Kinder erzogen werden, eine gesunde Ernährung aussieht, was zu einer starken Persönlichkeitsentwicklung beiträgt, wie mit der digitalen Medienwelt umzugehen ist und vieles andere mehr.

Wenn wir aus christlicher Sicht davon ausgehen, dass die Familie der natürliche und erste Bildungsort ist, in der das Kind lebt, und dass die Familie verantwortlich für einen guten Start ins Leben ist, dann heißt dies auch, diese Erkenntnisse konsequent umzusetzen.⁸⁵ Die christliche Gemeinde kann nicht darauf warten, bis optimale politische Rahmenbedingungen geschaffen sind und eine familienfreundliche Arbeitswelt entstanden ist,⁸⁶ sondern muss eigene Initiativen ergreifen.

Wenn es um die Zukunft der Familie geht, dann können wir uns auf Gottes Schöpfungsordnung verlassen. Diese wird nicht abgelöst werden durch andere Familienformen oder gar auflöst. Was aber die Familie der Zukunft braucht, ist eine stärkere Unterstützung und einen fördernden Beistand auf lokaler Ebene. Dabei gilt es zu unterscheiden zwischen gesellschaftspolitischen Forderungen (beispielsweise Elterngeld, Kinderbetreuung) und der konkreten Alltagshilfe (zum Beispiel Erziehungsfragen, Umgang mit der Zeit). Es braucht ein Netzwerk von Hilfen. Dazu einige Anregungen.

3.1 Familie muss gelernt werden

In christlichen Kreisen ist dieses Erkenntnis noch kaum zu finden. Wenn ich dieses Thema anspreche, wird mir entgegengehalten: „Familie muss man doch nicht lernen, das kann man doch“. Wer aber die obigen Ausführungen verstanden hat, wird sehr schnell begreifen, dass die Gestaltung des Familienlebens mit seinen vielen verschiedenen Facetten in der Tat lernbedürftig ist. Gelernt werden muss vor allem, wie eine gelingende Familienstruktur bei unterschiedlichen gesellschaftlichen Voraussetzungen gestalten werden kann. Das enthält alltägliche Themen vom Aufstehen bis zum ins Bett gehen. Wie Familienleben aussehen und Gestalt gewinnen kann, muss in einer individualisierten und pluralisierten Gesellschaft gelernt und darf nicht länger vorausgesetzt werden. Wenn wir davon ausgehen, dass die Familie „die wichtigste Ressource für die Entwicklung der

84 Vgl. Ute Thyen, Der Beitrag früher Hilfen zu früher Förderung und Bildung von Kindern, in: *Frühe Kindheit*, 16–23.

85 Dies ist auch das Verständnis der Familien- und Bildungsforschung, findet aber nicht seine Umsetzung im gesellschafts-politischen Alltag.

86 Es gibt durchaus Bemühungen in der Politik und Wirtschaft, die aber nur langsam an Boden gewinnen, wie zum Beispiel das „Lokale Bündnis für Familie“ bei dem Unternehmen und verschiedene Institutionen beteiligt sind, um ein familienfreundliche Umwelt zu schaffen oder die Initiative der BMFSFJ „Familie zuerst“ mit viele wertvollen Impulsen.

Persönlichkeit sowie für ein gutes Aufwachsen von Kindern“ ist⁸⁷, dann darf man sie nicht sich selbst überlassen. Besonders für die Identitätsbildung ist die Familie enorm wichtig.⁸⁸ Ob ein Kind eine gesunde eigene Identität findet, hängt wesentlich vom gelebten Familienleben ab. Nun wissen wir, dass Familie nicht nur Ressource, sondern auch Risikofaktor ist, nicht nur bei den sozial- und bildungsschwachen Familien, sondern in jeder Familie. Eine der schwierigsten Aufgaben, die es in der Familie zu bewältigen gibt, ist der Zeitfaktor. Zum sozialen Wandel kommt der Zeitstrukturwandel⁸⁹ hinzu, der eine Koordination von familialer Lebensführung, Erwerbstätigkeit, gesellschaftlichen Leben, Gemeindeleben (Teilnahme an die verschiedenen Angeboten und Mitarbeit in der Gemeinde) und Freizeitgestaltung zu einer hochkomplizierten Managementfrage werden lässt. Im Volksmund steht dafür das Wort „Stress“. Alle stehen unter Stress, vom Säugling bis zum Senior. Es kommt darum nicht von ungefähr, dass die Familienforschung⁹⁰ sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt und die Politik⁹¹ nach Lösungen sucht. Auf die Familie bezogen stehen dafür die Ausdrücke: Zeit für das Familienleben, Zeit für die Kinder, Zeit für die Ehebeziehung, Zeit für das persönliche Leben (Zeit für mich), Zeit für Freunde und Freundschaften, Zeit für Hobbys und so weiter. Immer mehr Menschen kommen nicht mehr mit der Koordinierung der unterschiedlichen Bedürfnisse von sich selbst und den anderen zurecht.⁹² Es bedarf nicht nur der Einzelhilfe (therapeutische Beratung), sondern des Familiencoaching. Alle Beteiligten müssen in das Netzwerk „Familienzeit“ mit einbezogen werden, befriedigende Lösungen müssen gesucht werden. Christliche Familien sind dem Zeitstress genauso ausgesetzt wie nichtchristliche. Hilfe brauchen beide. Wenn die Gemeinde die Familie in dieser Frage sich selbst überlässt (christlicher Individualisierungstrend), nimmt sie nicht die Koinonia und das Wort Gottes ernst. Man denke an die Aussage „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal 6,2).

87 Karin Jurczyk, Plädoyer für den Eigensinn im Privaten, in: *DJI Impulse*, 4/2012, 46.

88 Vgl. Jutta Ecarius, Familieninteraktion – Identitätsbildung und Kultur – soziale Reproduktion, in: Hans-Rüdiger Müller, Jutta Ecarius, Heidrun Herzberg (Hg.): *Familie, Generation und Bildung*, Opladen; 2010, 17–32.

89 Vgl. Harmut Rosa: *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung*, Berlin, 2013; ders.: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne*, Frankfurt a.M., 2005.

90 Vgl. Martina Heitkötter, Karin Jurczyk, Andreas Lange, Ute Maier-Gräwe (Hg.): *Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familie*, Opladen, 2009.

91 Vgl. *Memorandum Familie leben. Impulse für eine familienbewusste Zeitpolitik*, Berlin, 2009; *Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Achter Familienbericht*, 2012.

92 In vielen Familien herrscht Chaos statt Struktur. Der Persönlichkeitsforscher Theodore Millon führt die Borderline-Persönlichkeitsstörung auf „unklare Rollenbilder, wechselnde Ideale, Lebensstile und –umstände“ zurück, als ein typisches Kennzeichen der weltlichen Gesellschaft. Siri Schubert: Stets den Menschen im Blick. Theodore Millon, Pionier der modernen Persönlichkeitsforschung, in: *Geist & Gehirn*, 1/2011, 52f.

3.2 Elternkompetenz fördern

Elternsein ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Nicht jede Frau und jeder Mann werden ganz selbstverständlich auch Mutter und Vater und damit Eltern. Etwa ein Drittel der bundesdeutschen Bürger bleiben Single. Viele Ehepaare bleiben kinderlos.⁹³ Das Durchschnittsalter der ersten Mutterschaft liegt heute, wie gesagt, bei 30,5 Jahren. Wenn ein Ehepaar das erste Kind bekommt und somit zu Eltern wird, erfahren sie einen gewaltigen Einschnitt ins Leben.⁹⁴ Aus einer unabhängigen Lebensgestaltung wird eine abhängige. Das Baby fordert eine vollständige Lebensumstellung, was die Tagesstruktur und Lebens- und Arbeitsweise angeht. Das gilt auch für eine christliche Mutter.⁹⁵ Eltern klagen vor allem über Zeitnot.⁹⁶ Besonders betroffen sind davon Väter, auch christliche Väter⁹⁷. Sich auf die Belange eines Babys, Kleinkind, Schulkind und Teenagers einzustellen, ist keine Selbstverständlichkeit und bedarf darum eines unbedingten Bildungserwerbs. Mütter und Väter müssen neu lernen, mit ihrer zur Verfügung stehenden Zeit umzugehen. Paare leiden unter zu wenig Zeit für sich, was Auswirkungen auf die Paarbeziehung und auf das Familienleben hat. Eltern brauchen Unterweisung in der Förderung der Paar- und Familienbeziehungen, der Pflege der Kinder, des Erziehungsstils, der Bindungs- und Resilienzforschung, sowie im Umgang mit sozial-emotionalen und lebenspraktischen Erkenntnissen. Eltern sind sich in allen diesen Fragen selbst überlassen.⁹⁸ Es sollte so etwas wie ein Elternkompetenzzertifikat eingeführt werden. Auch brauchen wir unbedingt Elternmentoring⁹⁹ und Erziehungspartnerschaften. Die christlichen Gemeinden sollten

93 Als Gründe für die Kinderlosigkeit werden die Einschränkungen durch die Kinder, die finanzielle Einbuße, keine berufliche Weiterentwicklung (Karriere) bzw. das starre Arbeitszeitkorsett, fehlendes Betreuungsangebot, Beschränkung der persönlichen Freiheit u. a. genannt. Als Abhilfe empfiehlt Ingrid Hamm von der Robert-Bosch-Stiftung eine enge „Verknüpfung der Familienpolitik mit Wirtschafts-, Steuer- und Sozialpolitik“. *Kinderwünsche in Deutschland, 7. Die BIB-Studie „(Keine) Lust auf Kinder?“,* (Wiesbaden, 2012) nennt als wichtigste Gründe: Entkopplung von Ehe und Elternschaft, ökonomische Lage, Vereinbarkeit von Familie und Beruf und fehlende Kinderbetreuung.

94 Familienforscher sprechen von einer Krise, wenn das erste Kind kommt.

95 Eine Mutter berichtet: „Die Umstellung auf das Leben mit Kind ist mir sehr schwergefallen“. *Family*, 2/2013, 7.

96 Vgl. Karin Jurczyk, Martina Heitkötter: Keine Zeit zu zweit. Der Übergang in Elternschaft strapaziert die Paarbeziehung. Was sich für Mütter und Väter ändert, in: *DJI Impulse*, 1/2012, 31–33; Andreas Lange: Wer hat an der Uhr gedreht? Einblicke in die Zeitverwendung von Kindern und ihre Eltern, in: Martina Heitkötter, Jurczyk, Karin, Andreas Lange, Ute Maier-Gräwe (Hg.), *Zeit für Beziehungen?*, 137–157.

97 Vgl. Wilhelm Faix: *Die christliche Familie heute. Ergebnisse einer Umfrage*, Bonn, 2000.

98 Nirgendwo bestätigt sich die Individualisierungsthese von Ulrich Beck (Risikogesellschaft 1986) so deutlich wie in der Kleinfamilie. Vgl. dazu die Ausführungen von Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim: *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt a. M., 1990.

99 Dieser Gedanke ist gar nicht so neu wie er erscheinen mag. Schon Zinzendorf hat erkannt, dass Eltern nicht sich selbst überlassen werden sollten und darum führte er „Kindereltern“

hierin avantgardistisch tätig sein.¹⁰⁰ Wir brauchen neue Zugangswege zu der Familie. Familienbildung darf nicht einer institutionellen staatlichen Professionalisierung überlassen werden.

3.3 Herausforderung Erziehung

„Familie ist die wichtigste Erziehungsinstanz und Eltern stellen die wichtigste Ressource für die kindliche Entwicklung“ dar.¹⁰¹ Für das Aufwachsen eines Kindes ist eine engvertraute Bindung zu den Eltern entscheidend. Es fehlt nicht an pädagogischen Erkenntnissen, was ein Kind braucht, um sich gesund zu entwickeln: Geborgenheit, emotionale Sicherheit, Zuwendung, Liebe, klare Regeln, soziale Kompetenz, gesunde Ernährung, viel Bewegung und anderes mehr. Aber wer hilft Eltern, dass die Familie so lebt, damit alle diese Erkenntnisse im Erziehungsalltag umgesetzt werden? Mit Siegfried Bäuerle zusammen habe ich darum einen Erziehungsauftrag herausgegeben. Darin zeigen wir auf, wie der Familie geholfen werden kann. (Siehe dazu den Erziehungsauftrag¹⁰², abrufbar unter: www.lza.de/medien) Dazu ist es aber nötig, ein Netzwerk von unterschiedlichen Maßnahmen zu ergreifen. Familie ist ein Bildungsort, der viel zu wenig wahrgenommen wird und auch in der Gemeinde kaum Unterstützung findet. Der *Bildungsbericht 2012* hat deutlich gemacht, dass die Familie für die Bildung der Kinder von entscheidender Bedeutung ist. Das gilt für die frühe Kindheit wie auch für das gesamte Kindheits- und Jugendalter.¹⁰³ Natürlich ist die Familie ein widersprüchlicher Bildungsort, weil nicht jede Familie in der Lage ist, das „Wollen“ in ein „Können“ umzusetzen. Eben weil es so ist, brauchen Eltern (ob als Ehepaar oder Alleinerziehende) Beistand und Hilfe.¹⁰⁴ Die Vernachlässigung des

ein. Vgl. Wilhelm Faix, *Familie im gesellschaftlichen Wandel. Der Beitrag des Pietismus*, Gießen, 1997, 40–62; Wilhelm Faix, *Zinzendorf. – Glaube und Identität eines Querdenkers*, Marburg, 2012, 145.

100 Warum die Gemeinde Jesu auf diesem Gebiet geradezu blind ist, ist kaum verständlich und kann nur damit erklärt werden, dass man an die Wirklichkeit vorbei lebt.

101 7. *Familienbericht* 2006, 33.

102 Wilhelm Faix, Siegfried Bäuerle: *Christen, kümmert euch mehr um Familie und Erziehung! Ein Erziehungsauftrag an die christlichen Gemeinden, Werke, Institutionen und theologischen Ausbildungsstätten*, Eppingen, 2012, 2. überarb. Aufl. 2013. Der Erziehungsauftrag kann über das Lebenszentrum Adelshofen, Wartbergstraße 13, 75031 Eppingen, kostenlos bezogen oder unter www.lza.de/medien abgerufen werden. Eine etwas verkürzte Fassung ist auch in *Glaube und Erziehung*, 64. Jg., 6/2012, 4–7 erschienen.

103 *Bildung in Deutschland 2012*, 48ff.

104 „Die Bedeutung sehr früh einsetzender Hilfen für Eltern mit sehr kleinen Kindern ist inzwischen unumstritten und wissenschaftlich gut belegt. Je früher Hilfen beginnen, desto wirksamer sind sie. Schon in der frühen Kindheit werden wichtige Weichen für die kindliche Persönlichkeitsentwicklung gelegt. Dabei wird dem Aufbau einer tragfähigen Eltern-Kind-Beziehung eine besondere Bedeutung zugewiesen. Eine sichere Bindung zu einer oder mehreren Bezugspersonen gilt als ein erstrangiger Schutzfaktor für ein gesundes Auf-

Erziehungs- und Bildungsauftrags der Gemeinde ist mit ein Grund dafür, dass der christliche Glaube gesellschaftlich kaum noch wahrgenommen wird. Die Väter des Pietismus dachten noch anders. August Hermann Francke wollte mit der Erziehung die damalige Welt verändern.¹⁰⁵ Heute ziehen sich viele christliche Familien ins Schneckenhaus zurück, um ihren Glauben abgeschirmt von der „Welt“ zu leben, oder sie gehen vollständig im „Zeitgeist“ auf. Das Fehlen einer christlichen Pädagogik wird hier besonders spürbar. Es ist darum notwendig, eine auf unsere Zeit abgestimmte christliche Pädagogik zu entwickeln.¹⁰⁶

3.4 Bildung durch Bindung

Die Ergebnisse der Bindungs-, Resilienz- und Gehirnforschung sind so eindeutig, dass sie nicht unterschlagen werden dürfen und zum Allgemeingut der Gemeindeglieder gehören sollten. Die Ergebnisse können hier nicht weiterdiskutiert werden, da dies den Rahmen sprengen würde, aber so viel möchte ich festhalten: Die Qualität der Mutter(Eltern)-Kind-Beziehung ist entscheidend für die Entwicklung des Kindes. „Je feinfühlicher und gefestigter diese Mutter-Kind-Interaktion ist, desto geringer scheint das Risiko, dass das Kind später Verhaltensprobleme zeigt.“¹⁰⁷ Mit der Qualität der Mutter(Eltern)-Kind-Interaktion in der Familie entscheidet sich auch die Betreuungsqualität in außerfamiliären Institutionen. Neuere Befunde der Gehirnforschung bestätigen, dass die frühkindliche Entwicklung sich besonders stark und nachhaltig (positiv wie negativ) auf das Lernverhalten und die soziale Kompetenz auswirken. Frühe Beziehungserfahrungen sind „verantwortlich für die Verarbeitung sozial-emotionaler Informationen und die Emotionsregulation“.¹⁰⁸ Es gilt darum, besonders in den ersten drei Lebensjahren darauf zu achten, dass es zu einer *sicheren Bindung* zwischen Mutter (Eltern) und Kind kommt.¹⁰⁹ Die Forderung nach besserer „frühkindlicher Bildung“ ist durchaus berechtigt, wird aber in der Öffentlichkeit weithin einseitig und missverständlich dargestellt. Wir haben gesehen, dass Bildung ganzheitlich verstanden werden muss und nicht nur Wissensvermittlung ist. Für eine gesunde

wachsen von Kindern.“ Bärbel Derksen: Projekt WiEge. *Wie Elternschaft gelingt. Gesund aufwachsen in Kita, Schule, Familie und Quartier*, BZgA, Band 41, Köln, 2012, 183.

105 Vgl. August Hermann Francke: *Der Große Aufsatz* (1704), hg. von Otto Podczek, Berlin, 1962.

106 Vgl. Wilhelm Faix: Der Zusammenhang von Theologie und Pädagogik aus biblischer Sicht, in: JETH 23, 2009, 163–196; ders.: Die Bedeutung der Pädagogik für die theologische Ausbildung, in: JETH 7, 1993, 73–97; Wilhelm Faix, Ulrike Palmer: *Erziehung von A–Z*, Holzgerlingen, 2008.

107 Urs Fuhrer, *Erziehungskompetenz*, Bern, 2007, 101.

108 Tanja Jungmann, Christina Reichenbach: *Bindungstheorie und pädagogisches Handeln*, Dortmund, 2009, 49.

109 Vgl. Anne-Ev Ustorf: *Allererste Liebe. Wie Babys Glück und Gesundheit lernen*, Stuttgart, 2012.

Persönlichkeitsentwicklung bedarf es vor allem der Kompetenzaneignungen. Kompetenzen, so lehrt uns die Gehirnforschung¹¹⁰ können nicht unterrichtet, sondern müssen durch Erfahrung erworben werden. Damit diese gelernt werden, bedarf es eines sozialen Umfeldes, in dem die verschiedenen Kompetenzen durch das Zusammenleben mit dem Kind erworben werden. Das bezieht sich aber nicht nur auf die ersten drei Lebensjahre, sondern auf die ganze Kindheit bis zur Pubertät. Damit das geschieht, brauchen Eltern Unterstützung und Beratung, da es in der Eltern-Kind-Beziehung keinen Automatismus gibt. Dies gilt sowohl für Eltern, die ihr Kind zu Hause behalten, wie für Eltern, die ihr Kind in die Betreuung geben. Armin Krenz und Ferdinand Klein bringen die Frage der frühkindlichen Bildung auf den Punkt, wenn sie zum Ergebnis kommen, dass ein Kind feste Bezugspersonen und zuverlässige Bindungserfahrungen braucht. Eine sichere Bindung ist darum die Voraussetzung für das Gelingen der kindlichen Bildungsprozesse und Persönlichkeitsentwicklung.¹¹¹ Aus der Sicht des Hirnforschers Gerald Hüther hört sich das so an: „Damit es Kindern gelingt, sich im heutigem Wirrwarr von Anforderungen, Angeboten und Erwartungen zurechtzufinden, brauchen sie Orientierungshilfen, also äußere Vorbilder und innere Leitbilder, die ihnen Halt bieten und an denen sie ihre Entscheidungen ausrichten ... Die Rahmenbedingungen, unter denen Kinder in unserer Gesellschaft hineinwachsen, sind so zu verändern, dass sie sich stärker als bisher emotional geborgen, erwünscht und angenommen, aber auch ermutigt, herausgefordert und angeregt fühlen. Die entscheidende Frage richtet sich also an uns alle: Sind wir die, bei denen man lieben, streiten, arbeiten, genießen, denken, fühlen, singen und Vertrauen zu sich und zu einer lebenswerten Zukunft lernen kann?“¹¹²

3.5 Identität finden

Wie wir gesehen haben, ist die Frage nach der Identitätsfindung in einer offenen Gesellschaft nicht so leicht zu beantworten. Es scheint so, als gehört die Patchworkidentität (Bastelidentität) inzwischen zum allgemeinen Identitätsverständnis. Auf die Frage: Wer bin ich? kann es verschiedene Antworten geben, die ein unterschiedliches Identitätsempfinden wiedergeben können. Ich bin ein Mann (Geschlechteridentität), Geschäftsmann (Berufsidentität), Mitarbeiter in der Gemeinde (soziale Identität), Ehemann und Vater (Rollenidentität). Aber wer bin ich wirklich? Das Gleiche gilt für die Frau. Muttersein¹¹³ und Vatersein ist keine Selbstverständlichkeit mehr, besonders dann, wenn die Frau keine Mutterfigur

110 Vgl. Gerald Hüther, Verschaltungen im Gestrüpp: kindliche Hirnentwicklung, Frühkindliche Bildung, APuZ, 62. Jg., 22–24/2012, 15–19.

111 *Bildung durch Bindung. Frühpädagogik: inklusiv und beziehungsorientiert*, Göttingen, 2012.

112 Verschaltungen im Gestrüpp, 19.

113 Nach der NUBBEK-Studie (2012) sind es vor allem Mütter, die sich mit der Mutterrolle schwer tun, die außerfamiliäre Betreuung in Anspruch nehmen.

und der Mann keine Vaterfigur erlebt haben, an der sie ihre Mutter- und Vateridentität ausrichten konnten. Beides muss oft mühsam gelernt werden. Frauen wie Männer stehen in einem ständigen Rollenkonflikt.¹¹⁴ Aber wer hilft Müttern und Vätern, ihre Mutter- und Vateridentität zu finden? In christlichen Kreisen wird sie einfach vorausgesetzt, als wäre dies das Selbstverständlichste. So ist es jedoch nicht.¹¹⁵ Darum gehört es wesentlich zum Gemeindeauftrag dazu, Frauen und Männer zu begleiten und ihnen zu helfen, ihr Mutter- und Vatersein anzunehmen oder zu erwerben. Das ist aber kein Erkenntnisakt, sondern ein Lebensakt. Es bedarf einerseits der Erfahrung, die aus der Begegnung mit anderen Müttern und Vätern hervorgeht, und andererseits der Unterweisung, dass alle Mutter- und Vaterschaft ihren Ursprung in Gott hat. (Eph 4,15) Besondere Bedeutung gewinnt an dieser Stelle der Text aus Eph 4,14–17. Die Formulierung „in Christus“ ist ein entscheidender Hinweis für die Identitätsfindung aus dem Glauben. Die eigene Identität in Jesus zu begründen, kann nur durch vielseitige Glaubenserfahrungen gebildet werden. Biblische Textstellen wie die genannte Epheserstelle müssen darum konkret auf das Mutter- und Vatersein angewandt werden. Besondere Anlässe wie Taufen und Segnungen oder gar ganze Segnungsgottesdienste bieten die Gelegenheit, dass in diesem Rahmen für Mütter und Väter gebetet wird und sie sich segnen lassen können.

3.6 Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit

Die klassische Aufteilung von Arbeit und Familie war, dass der Mann das Geld verdient und die Frau sich um das Wohl der Familie kümmert. Durch die veränderte Arbeitswelt ist diese Aufteilung nur noch bedingt möglich. Einmal, weil der Verdienst des Mannes nicht mehr ausreicht und zum andern, weil die Frau ihre Lebenserfüllung nicht ausschließlich in der „Kleinfamilie“ finden kann. Während sich gesellschaftlich das „Gleichzeitigkeitsmodell“, also Familie und Beruf gleichzeitig zu leben, immer mehr durchsetzt, hat die evangelikale Christenheit darauf noch keine brauchbare Antwort gefunden. Verfolgt man die Entwicklung¹¹⁶ der letzten Jahrzehnte, kann man feststellen, dass das Zwei-Phasen-Modell: Erwerbstätigkeit bis zur Geburt des ersten Kindes, dann endgültige Aufgabe der Erwerbstätigkeit, seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts immer mehr dem Drei-Phasen-Modell: Erwerbstätigkeit, längere Kinderphase, Wiedereinstieg in das Erwerbsleben, weicht. Momentan wird das Sequenzmodell vertreten: Erwerbsarbeit, Mutterschutz bei vollem Lohn- und Gehaltsausgleich, Eltern-

114 Vgl. Hans-Ulrich Wittchen: „Warum sollte die Psyche gesünder sein als der Rest des Körpers?“, *Psychologie Heute*, 40. Jg., 1/2013, 72.

115 In einem Bericht zum Balanceakt zwischen Kindern und Beruf macht eine Mutter folgende Feststellung: „Auch ich lerne noch, meine Identität zu finden“. *JOYCE*, 1/2013, 33.

116 Zur gesellschaftlichen Entwicklung des Verhältnisses von Familie und Beruf: Wilhelm Faix, Familie der Zukunft. Trend in der Familienentwicklung: Vom Zwei-Phasenmodell zum Gleichzeitigkeitsmodell, in: *Glaube und Erziehung*, 52. Jg., 4/2000, 10–12.

urlaub bzw. Karenz, Erwerbstätigkeit.¹¹⁷ Das Sequenzmodell ist eine Abwandlung des Zwei-Phasen Modells. In der Praxis wird aber immer mehr das Gleichzeitigkeitsmodell gelebt. Das Gleichzeitigkeitsmodell ist ohne Fremdbetreuung der Kinder nicht möglich. Sind wir aber der Überzeugung, dass eine Fremdbetreuung erst ab dem dritten Lebensjahr sinnvoll ist, dann muss nach Wegen gesucht werden, wie Eltern geholfen werden kann, wenigsten in den ersten drei Jahren das Gleichzeitigkeitsmodell zu vermeiden. Dieser Handhabung steht die Wirtschaft ablehnend gegenüber und erschwert so den Eltern, einen Weg zu finden, der für das Kind das Beste und für sie praktikabel ist. Von Seiten der Wirtschaft wird eine Verkürzung der Elternzeit (dem Betreuungsgeld steht sie grundsätzlich ablehnend gegenüber) gefordert, damit die Frau oder der Mann so schnell wie möglich wieder in den Arbeitsprozess eingegliedert werden kann. Sie fordert darum eine bessere Betreuungsinfrastruktur.¹¹⁸ Kinder brauchen die Eltern aber nicht nur in den ersten drei Jahren, sondern bis zur Pubertät. Darum braucht es umfassendere Überlegungen wie Familien in ihrer unterschiedlichen Situation geholfen werden und ihr Familienleben optimal gestalten kann.¹¹⁹ Kinder dürfen nicht nur als Kostenfaktor¹²⁰ gesehen werden, was leider immer mehr geschieht, und das auch von christlicher Seite. Aber gerade aus christlicher Sicht muss dem widersprochen werden, denn die Kosten gehören nicht zum bestimmenden Faktor für das Gelingen einer Familie.

3.7 Kinderbetreuung

Die Kinderbetreuung wird zu einer der größten Herausforderung in einer *entgrenzten Gesellschaft*. „Berufliche Mobilität und unregelmäßige Arbeitszeiten

117 So auch Hartmut Steeb: Gibt es eine wirksame Familienpolitik?, WIR, 1/2013, 26/27.

118 Vgl. *IW-Studie: Beschäftigungsperspektiven von Frauen*, 2013. Eine Studie, die von der Bundesregierung in Auftrag gegeben wurde und von der Zeitschrift *Der Spiegel* (6/2013, 22–29) unter dem Titel „Der 200-Milliarden-Irrtum“ vorveröffentlicht und kommentiert wurde, geht ausschließlich vom einer Kosten-Nutzen-Analyse der Familienförderungen aus. Die Familienförderung wird ausschließlich unter dem Aspekt gesehen, welchen wirtschaftlichen Nutzen der Staat und die Wirtschaft davon haben. Den größten Nutzen hat der Staat, wenn die Frau sofort nach der Geburt des Kindes wieder erwerbstätig wird und dem Staat Steuereinnahmen bringt. Dies ist aber nur über eine Fremdbetreuung des Kindes möglich. Darum fordern die Wissenschaftlicher einen konsequenten Krippenausbau und ein Abbau der Familienförderung. In einer E-Mail-Korrespondenz mit dem Büro von Arbeitgeberpräsident Hundt (April 2012) wurde mir diese Haltung bestätigt.

119 Wie unterschiedlich solche Arbeitszeitmodelle auch bei christlichen Familien aussehen können, kann man in den sechs Berichten von Frauen in der Zeitschrift JOYCE nachlesen: 1/2013, 30–42.

120 Vgl. *Unternehmen Familie*, hg. von der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart 2006. In dieser Studie wird die Familie von ganz unterschiedlichen Gesichtspunkten beleuchtet, aber immer wird der Kostenfaktor hervorgehoben.

führen häufig zu enormen Belastungen in der Familie.¹²¹ Die Familienzeiten werden immer kürzer oder finden kaum noch statt. Sind beide Eltern berufstätig, wird es noch schwieriger, Familienzeit zu finden. Viele Familien kommen mit dieser Belastung schwer zurecht. Die fehlende Zeit geht zu Lasten der Kinder. Eltern brauchen darum vermehrt Beratung, wie damit umzugehen ist. Dabei muss die einzelne Familiensituation bedacht werden. Hier gibt es keine Pauschallösungen. Der Umgang mit solchen Stresszeiten fällt geschlechtsspezifisch unterschiedlich aus. Die Frage ist: Wie können, trotz des engen Zeitfensters, die Familien Zeit füreinander und miteinander finden. Was die Kinderbetreuung angeht, bedarf es eines sehr diffizilen Zeitmanagements. Das gilt sowohl für Eltern, die ihr Kind zu Hause betreuen, als auch für Eltern, die ihr Kind in eine Fremdbetreuung geben. Wenn es um Kinderbetreuung von Kindern unter drei Jahren geht, ist eine andere Vorgehensweise als bei Kindern über drei Jahren nötig. Bei einer Fremdbetreuung von Kindern unter drei Jahren sollte sorgfältig abgewogen werden, welche Betreuungsart möglich ist. Kommen Krippe, Tagesmutter oder Großeltern dafür in Frage? Wenn eine Fremdbetreuung stattfinden soll, ist ein sorgfältiger pädagogischer Plan unumgänglich, damit das Kind keinen psychischen Schaden bekommt. Der gesellschaftspolitische Druck, das Kind möglichst schnell in eine Krippe zu geben, kann nur dann abgefangen werden, wenn eine umfassende fachliche Beratung stattfindet. Eltern sind oft nicht genügend aufgeklärt und folgen darum dem gesellschaftlichen Trend. Ist eine Krippenbetreuung nicht zu vermeiden, dann ist ein erfolgreiches Zusammenspiel der Eltern, Erzieher und Erzieherinnen wichtig.¹²² Denn eine Fremdbetreuung unter dem dritten Lebensjahr enthält ein Risiko für das Kind. Natürlich muss man die Fremdbetreuung auch differenziert betrachten, denn in manchen Fällen ist es auch ein Vorteil, wenn Kinder eine Krippe besuchen, zum Beispiel, wenn es sich um sozial schwache Familien handelt, die den unterschiedlichen Herausforderungen in ihrem Alltag der Kindererziehung und Pflege nicht gerecht werden können.¹²³ Alleinerziehende Mütter haben oft gar keine andere Wahl, als eine Fremdbetreuung in Anspruch zu nehmen. In diesen Fällen ist es von besonderer Bedeutung, auf die Qualität der Institution und der Betreuungspersonen zu achten.¹²⁴

3.8 Glauben zu Hause leben

Mit dem gesamtgesellschaftlichen Umbruch ging auch die religiöse Tradition verloren.¹²⁵ Beten und Kirchgang gehören nicht mehr zum Alltag jeder Familie.

121 Anna Proske, Die mobile Familie, in: *DJI Impulse*, 2/2012, 24.

122 Vgl. Regine Schnell, Bildung als Zusammenspiel, in: *DJI Impulse*, 2/2012, 27–29.

123 Vgl. Felix Berth: Für eine kluge Gleichbehandlung und Sabina Pauen: Wie lernen Kleinkinder?, in: *Frühkindliche Bildung*, 3–14.

124 Nach der NUBBEK-Studie (2012) ist die pädagogische Qualität der Tageseinrichtungen unbefriedigend.

125 Vgl. Jutta Ecarius, Nils Köbel, Karin Wahl, 2011, 44ff.

Der Glaube ist Privatsache geworden und wird somit nicht mehr über das alltägliche Leben vermittelt. Der theologische Ansatz für ein christliches Leben ist die persönliche Entscheidung für Christus. Mit dieser individualisierten Sicht des Glaubens geht immer mehr die Glaubenserziehung verloren. Die Glaubensvermittlung wird Aufgabe der Gemeinde, dort sollen die Kinder zur Entscheidung für Jesus geführt werden. Mit der persönlichen Glaubensentscheidung sind, so die gängige Vorstellung, alle Voraussetzungen gegeben, um als Christ zu leben. Wie der Glaube aber dann gelebt wird, ist dem Einzelnen überlassen, ob Kind oder Erwachender. Die Gefahr, dass der persönlich individualisierte Glaube zum moralischen Anspruch wird, ist damit groß. „Wenn Du Christ bist, dann musst Du auch ...“ Nur langsam fangen Eltern und auch Gemeinden an zu begreifen, dass wir hier am Ende eine Fehlentwicklung stehen, die mit daran Schuld ist, dass das Glaubensleben in den Familien abgenommen hat¹²⁶ und auch Kinder aus gläubigen Elternhäusern dem Glauben entfremdet sind. Das ist auch nicht verwunderlich, wenn der Glaube zu Haus kaum gelebt und vorgelebt wird. Es gehört darum zu den großen Aufgaben der Gemeinde, Eltern zu inspirieren und zu unterstützen, ihren Glauben mit den Kindern ganz praktisch im Familienalltag zu leben. Kinder können im Elternhaus ganz natürlich in den Glauben hineinwachsen und zum Glauben finden, wenn Eltern mit den Kindern von Geburt an ihren Glauben transparent leben und teilen. Hier ist ein Umdenken im Gemeindealltag erforderlich. Die ersten zaghaften Impulse hierfür gibt es bereits mit der Willow Creek Vision „Orange leben“¹²⁷ und der Initiative des EC „Glaube@Familie“.¹²⁸

3.9 Generationenbeziehung fördern

Es ist unbestritten, dass die Kleinfamilie vor besonderen Herausforderungen steht. Das Nebeneinander der verschiedenen Lebensformen (Familie, Ehepaare, Single, Alleinstehende etc.) hat keine biblische Grundlage und ist eine Erscheinung einer individualisierten und pluralisierten Gesellschaft. Im säkularen Bereich sucht man bereits nach Wegen, dem zunehmenden Nebeneinander entgegenzuwirken. Es werden Wege gesucht, wie die unterschiedlichen Interessen und Lebensbedingungen der verschiedenen Generationen zueinander finden und wie sie füreinander Verantwortung übernehmen können.¹²⁹ Wir müssen wieder lernen

126 Vgl. Wilhelm Faix: *Die christliche Familie heute. Ergebnisse einer Umfrage unter evangelikalen Familien über ihr Glaubens- und Familienleben und ihre Erziehungspraxis*, Bonn, 2000.

127 Vgl. Reggie Joiner: *Lebe Orange! Gemeinde und Familie – gemeinsam stark*, Asslar, 2012; Reggie Joiner, Carey Nieuwhof: *Gemeinsam Kinder stark machen. Wie Freunde, Familie und Gemeinde Sie in der Erziehung unterstützen können*, Asslar, 2012.

128 Carola L'hoest, Daniel Sowa; Silke Herdecker, Thomas Kretschmar: *Glaube@Familie. Familie gestaltet Glaube – Glaube gestaltet Familie*, Kassel, 2012.

129 In der „Generali Altersstudie 2013“ (Frankfurt: Fischer 2013) werden 65- bis 85-jährige vom Institut für Demoskopie Allensbach über ihre Lebenszufriedenheit und Lebenswelt be-

zusammenzuleben. Als 1994 das „Jahr der Familie“ ausgerufen wurde und die Bundesregierung die sogenannten Generationenhäuser anregte und diese finanziell stark förderte, reagierten Christen und christliche Gemeinden kaum darauf. Die Notwendigkeit des Zusammenrückens der Generationen wurde nicht erkannt. Im Fokus stand nach wie vor die Ansicht, dass jede Generation ihren Weg im Leben und Glauben findet. Inzwischen hat sich das geändert. Nicht nur im säkularen Raum sucht man nach Wegen wie die Generationen wieder zusammenfinden können, auch christliche Gemeinden und Werke fangen sich an zu fragen, ob die getrennten Lebensbereiche den biblischen Vorgaben entsprechen. Die christliche Gemeinde ist bestimmt von den verschiedenen Altersgruppen. Von der Mütter-Kind-Gruppe über die Kindergruppen, Jugendgruppen, jungen Erwachsenen, Hauskreisen (oft auch in Altersgruppen aufgeteilt) bis hin zu den 55-Plus-Gruppen. So glaubt man, jedem Alter gerecht zu werden, da jedes Alter andere Interessen, Lebensgewohnheiten und Ansprüche hat. Das stimmt, aber die Folge ist, dass die verschiedenen Altersgruppen immer weniger miteinander zu tun haben. Wir müssen umdenken lernen (Röm 12,2), den christlichen Individualisierungstrend durchbrechen und nach Wegen suchen, um das Miteinander zu fördern. Wer das Miteinander der Generationen anstrebt, muss Begegnungen schaffen, dass es wieder möglich wird, miteinander zu sprechen, aufeinander zu hören und zu lernen, sich gegenseitig in aller Verschiedenheit anzunehmen. (Röm 15,7) Dieses offene Miteinander hat im Alten Testament seine Grundlage im vierten Gebot (Ex 20,12) und im Neuen Testament im Leib-Glied-Verständnis. Das vierte Gebot ist ein Generationengebot. Für Philipp Jakob Spener war es zum Beispiel selbstverständlich, dass die gelebte Gemeinschaft nicht nur die Eltern mit ihren Kindern umfasste, sondern auch die Großeltern, Stief- und Schwiegereltern, Vormünder, Herrn, Frauen, Meister, Lehrer, Prediger und andere Personen. Damit stehen wir vor der Frage: Welches Generationenverständnis haben wir als Christen heute? Das biblische Generationenverständnis bezieht sich nicht nur auf die Kleinfamilie, sondern auf das Zusammenleben aller. Zum Haus im Neuen Testament¹³⁰ gehören alle Menschen, die im Haus lebten und darum auch füreinander Verantwortung trugen. (Eph 5,21–6,9; Kol 3,18–4,1) Paulus spricht das deutlich an, wenn er schreibt: „Denkt nicht an euren eigenen Vorteil, sondern an den der anderen, jeder und jede von euch“. (Phil 2,4) Paulus spricht von der Aufgabe einer gemeinsamen Lebensgestaltung. (Kol 2,6; 1Thess 2,12; 4,1–2) Nur wenn Eltern, Großeltern, Singles, Hauptamtliche, Gemeindeleiter, Älteste, Mitarbeiter etc. ihren Glauben offen und echt leben und bereit sind, ihr Leben mitei-

fragt. Es fällt auf, dass bei allen unterschiedlichen Lebenseinstellungen die Bedeutung der Familie immer wieder betont wird. Nach den Angaben des Statistisches Bundesamt von 2012 werden 70 Prozent der betreuungsbedürftigen alten Menschen von der Familie gepflegt und mehr als 50 Prozent nehmen keine Hilfe einer Sozialstation in Anspruch.

130 Vgl. Wilhelm Faix: Familie heute–Zwischen Anspruch und Wirklichkeit, in: JETH 9, 1995, 129–134.

inander zu teilen und voneinander zu lernen, wird der Glaube des Einzelnen und der Gemeinde zur Orientierung. (Phil 2,15) Wir brauchen ein neues Generationenverständnis. Nicht die einzelnen Altersgruppen stehen im Mittelpunkt des biblischen Denkens, sondern das Zusammenleben aller. Ein Umdenken betrifft die Familie, die Singles und die älteren Menschen. Wir sollten lernen, die Bibel vom Miteinander der Generation zu lesen und nicht nur Ichbezogen. Wir müssen lernen, uns gegenseitig wahrzunehmen mit unseren Fehlern und Gaben, Bedürfnissen und Sehnsüchten, Ängsten und Gewohnheiten, um zu lernen, wie wir uns gegenseitig beistehen, helfen, korrigieren und fördern können. Ältere Menschen können Großeltern für Kinder sein, die keine Großeltern haben. Singles können Onkel und Tante werden. Familien können sich zusammenschließen, um sich gegenseitig zu ergänzen. Ältere Ehepaare oder Singles können sich bereit erklären, Alleinerziehende in ihren Fragen und Herausforderungen beizustehen. Kinder und Jugendliche können alleinstehende ältere Menschen besuchen. Wir müssen wieder lernen, füreinander Verantwortung zu übernehmen. Das ist ein Gottesdienst, der Gott gefällt. (Röm 12,1) Jakobus bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: „Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein“. (Jak 1,22)

Fazit

Die Gemeinde Jesu, die die Familie als Schöpfungsordnung Gottes sieht, kann sich nicht länger der Tatsache verschließen, dass wir eine neue Sicht für die Familie brauchen, die als Generationenfamilie gesehen werden muss. Der Theologie kommt die Aufgabe zu, die biblisch-theologischen Voraussetzungen dafür zu erarbeiten und eine Gemeindepädagogik zu entwickeln, die den Herausforderungen der heutigen Gesellschaft gerecht wird. Die Gemeinde muss erkennen, dass die Familie in den verschiedenen genannten Bereichen Unterstützung und Beistand benötigt. Sie kann sich dieser Tatsache nicht länger verschließen. Es reicht nicht aus, wenn man glaubt, mit Eheseminaren (so wertvoll sie sind!) diese Lücke schließen zu können. Die Meinung, dass auch das Familienleben in Ordnung ist, wenn die Ehe funktioniert, ist nicht haltbar,¹³¹ da in einer komplexen Lebenswelt eindimensionale Lösungen nicht greifen. Eine „heile“ Ehe ist eine gute Voraussetzung für das Gelingen des Familienlebens, aber nicht die Lösung. Die meisten Eheprobleme entstehen durch ungelöste Erziehungsfragen und den verschiedenen Stressfaktoren, die der Alltag mit sich bringt. Wenn diese gelöst werden, lösen sich mit ihnen oft auch die Eheprobleme. Ein weiteres Missverständnis besteht darin, dass man in christlichen Kreisen weithin glaubt, dass die Familienwelt in Ordnung ist, wenn die Frau nicht arbeiten geht. Diese Annahme trifft

131 Diese Meinung höre ich immer wieder in Gesprächen, wenn ich auf die Familie zu sprechen komme. „Wir beschränken uns auf die Ehe. Wenn die nach Gottes Willen und Wort lebt, dann funktioniert auch alles andere.“

noch nicht einmal auf die gebildete christliche Mittel- und Oberschicht zu, geschweige denn für die soziale Unterschicht. Ein drittes Argument ist die Forderung nach mehr Geld für die Familie, damit die Frau nicht arbeiten gehen braucht. So richtig es ist, das die wirtschaftliche Lage in unserer Gesellschaft ein entscheidender Faktor für Wohlstand und Bildung ist, so unzutreffend ist es aus biblischer Sicht. Wer die oben genannten Ausführungen missachtet, wird auch mit Geld nicht das erreichen, was eine Familie braucht.

Unsere Gesellschaft steht an einem Wendepunkt, was die Lebenswelt Familie angeht. Als christliche Gemeinde müssen wir uns fragen: Wo stehen wir? Was wollen wir? Wie können wir das, was uns mit der Familie von Gott aufgetragen ist, auch umsetzen? Oder überlassen wir all die angesprochen Herausforderungen, die es für jede Familie zu bewältigen gibt, den staatlichen Institutionen und Bildungseinrichtungen?

Wilhelm Faix

Individualised Families – Families with Good Prospects? A way of life lives through a change

Along with social changes, understanding family life has shifted, too. This process is reflected in a multitude of lifestyles, in the decoupling of marriage and parenthood, compatibility of family and career, a shift of the children's role towards becoming the autonomous agent of their socialisation within an altered generational fabric. The Christian church is asked to react on these changes and to cope with the corresponding challenges. – Which are the challenges? Living as a family must be learned in a detraditionalised society. Parents are in need of support in educational matters and in embracing parenthood. Compatibility of family and work is to be achieved in such a way that children do not suffer harm. New ways must be discovered for the generations to live and cooperate with each other. As a Christian church we have to ask how we can fulfill God's commission to design family life according to his will in our contemporary society.